

## Kapitel 1

»Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten ...«: Kleine Geschichte der Zombies ca. 4000 v. Chr. bis 2013





Die Vorstellung, dass Verstorbene als Wiedergänger unter die Lebenden zurückkehren, existiert vermutlich seit der Zeit, als Menschen sich erstmals ihrer Sterblichkeit bewusst wurden. Die Überlegung, dass Menschen aus einem Körper und einer Seele bestehen, brachte den Glauben an Gespenster hervor, an Tote also, die nach ihrem Ableben nicht in körperlicher Gestalt, sondern als körperlose Erscheinungen wiederkehren, meist, um zu Lebzeiten ungesühntes Unrecht zu rächen.

Aber auch der Aberglaube, Tote könnten tatsächlich in leibhaftiger Gestalt wiederkehren, ist alt. In frühen Kulturen finden sich Beispiele, dass Tote in ihren Särgen festgebunden oder gar festgenagelt wurden (wobei nicht ganz sicher ist, ob damit tatsächlich eine körperliche Wiederkehr aus dem Reich der Toten verhindert werden sollte oder ob es sich um eine besonders grausame Form der Bestrafung handelte). Die Totenwache, ein bis heute teilweise erhaltener Brauch, soll ursprünglich der Feststellung gedient haben, ob der aufgebahrte Verstorbene tatsächlich tot ist und nicht eventuell als Untoter wieder aufsteht. Freilich gibt es auch hier eine andere Deutungsmöglichkeit, denn in früheren Zeiten gab es nicht die gleichen zuverlässigen Methoden, den tatsächlichen Tod festzustellen, wie heute; daher könnte man Tote auch längere Zeit aufgebahrt haben, um sich ihres Todes sicher zu sein. Die Angst davor, lebendig begraben zu werden, ist auch eine der Urängste der Menschheit: Der Schriftsteller Edgar Allan Poe war besessen davon und das Motiv, scheinot zu sein und/oder lebendig begraben zu werden, findet sich in einigen seiner Kurzgeschichten.

Man muss gestehen, dass der Zombie – im Gegensatz zu anderen Untoten und Wiedergängern wie Gespenstern oder Vampiren, die mehr oder weniger in allen Kulturen der Welt in irgendeiner Form bekannt sind – weitgehend ein Schattendasein fristete. Während es buchstäblich Hunderte, wenn nicht Tausende Gespenstergeschichten gibt, deren Blüte und Höhepunkt im spiritismusverliebten Großbritannien der Viktorianischen Epoche liegt und während der Vampir schon im neunzehnten Jahrhundert zu einer literarischen (und später zu einer cineastischen) Ikone wurde – man denke u. a. an das monumentale Vampir-Epos *Varney the Vampire* von James Malcolm Rymer, das 1845-47 erschien; und natürlich an Bram Stokers *Dracula* (1897) –, blieben Zombies im westlichen Kulturkreis weitgehend unbekannt –

insbesondere die Zombies in Form ganzer Horden schlurfender, wandernder wiedererweckter Toter, wie die Populärkultur sie uns heute präsentiert. Man könnte allerdings augenzwinkernd feststellen, dass man schon ausgesprochen früh über sie lesen kann (und gemeint ist ausdrücklich die massenhafte Auferstehung von Toten, nicht die einzelner Individuen wie Lazarus). In der Bibel finden wir etwa folgende Textpassage (Buch Hesekiel, Kapitel 37, Vers 1-11): »Die Hand des Herrn legte sich auf mich und der Herr brachte mich im Geist hinaus und versetzte mich mitten in die Ebene. Sie war voll von Gebeinen. Er führte mich ringsum an ihnen vorüber und ich sah sehr viele über die Ebene verstreut liegen; sie waren ganz ausgetrocknet. Er fragte mich: Menschensohn, können diese Gebeine wieder lebendig werden? Ich antwortete: Herr und Gott, das weißt nur du. Da sagte er zu mir: Sprich als Prophet über diese Gebeine und sag zu ihnen: Ihr ausgetrockneten Gebeine, hört das Wort des Herrn! So spricht Gott, der Herr, zu diesen Gebeinen: Ich selbst bringe Geist in euch, dann werdet ihr lebendig. Ich spanne Sehnen über euch und umgebe euch mit Fleisch; ich überziehe euch mit Haut und bringe Geist in euch, dann werdet ihr lebendig. Dann werdet ihr erkennen, dass ich der Herr bin. Da sprach ich als Prophet, wie mir befohlen war; und noch während ich redete, hörte ich auf einmal ein Geräusch: Die Gebeine rückten zusammen, Bein an Bein. Und als ich hinsah, waren plötzlich Sehnen auf ihnen und Fleisch umgab sie und Haut überzog sie. Aber es war noch kein Geist in ihnen. Da sagte er zu mir: Rede als Prophet zum Geist, rede, Menschensohn, sag zum Geist: So spricht Gott, der Herr: Geist, komm herbei von den vier Winden! Hauch diese Erschlagenen an, damit sie lebendig werden. Da sprach ich als Prophet, wie er mir befohlen hatte, und es kam Geist in sie. Sie wurden lebendig und standen auf – ein großes, gewaltiges Heer.«

Manche Literatur- und Kulturkritiker sehen in dieser Passage den Ursprung aller wiedererweckten Toten in der Literatur. Freilich ist es noch ein weiter Weg bis zu den oben erwähnten schlurfenden Untoten-Scharen des modernen Zombie-Subgenres. (Die Bezeichnung »Zombie« für leibhaftige wandernde Tote geht übrigens auf das Wort *nzumbe* aus der afrikanischen Sprache Kimbundu zurück, eine Bantusprache, die im Norden Angolas von den Amundu gesprochen wird.)

In verschiedenen Quellen und Abhandlungen über Zombies kann man nachlesen, dass der Begriff »Zombi« erstmals in dem 1819 er-

schienenen Buch *The History of Brazil* des britischen Dichters Robert Southey (1774-1843) erwähnt wird. Das ist zwar richtig, allerdings ist dies eher ein Beispiel für die Halbwahrheiten und Ungenauigkeiten vieler Internetquellen, denn Southey gebraucht das Wort in einem ganz anderen Zusammenhang. In Kapitel 31 seines Buches heißt es über die Eingeborenen: »Regiert wurden sie von einem gewählten Häuptling, der aufgrund seiner Gerechtigkeit und Tapferkeit gewählt wurde und das Amt auf Lebenszeit bekleidete: alle Männer mit Erfahrung und gutem Leumund standen ihm als Ratgeber zur Verfügung; man gehorchte ihm uneingeschränkt loyal; es heißt, dass es nie Verschwörungen oder Machtkämpfe bei ihnen gab. Vielleicht waren religiöse Gefühle mit ausschlaggebend für diesen Gehorsam; denn Zombi, der Titel, mit dem er angesprochen wurde, ist in der Sprache Angolas der Name für die Gottheit.«<sup>1</sup>

Im europäischen Kulturkreis blieb der Zombie vermutlich lange Zeit unbekannt, da er mehr oder weniger ein singuläres Element der Mythologie und Volkslegenden Haitis und der Voodoo-Religion darstellt, wo der Zombie für einen durch Hexerei oder Zauberei wiedererweckten Toten steht. Verantwortlich für die Wiedererweckung ist der Bokor, ein Hexer oder Schwarzmagier. Der Zombie-Glaube hat seine Wurzeln in Afrika und wurde vermutlich von afrikanischen Sklaven nach Haiti gebracht, die der Überzeugung waren, dass Baron Samedi, eine Voodoo-Gottheit, sie aus ihren Gräbern erwecken und in ein gelobtes Land der Freiheit in Afrika zurückbringen würde, sofern sie nicht in irgendeiner Weise sein Missfallen erregt hatten; in dem Fall bliebe der Missetäter als Zombie auf ewig ein Sklave.

Popularität erlangte der Zombie in den USA vorwiegend durch den Abenteuerchriftsteller William Buehler Seabrook (1884-1945) und dessen Buch *The Magic Island* (1929). 1931 erschien eine deutsche Übersetzung des Buches unter dem Titel *Geheimnisvolles Haiti*. In seinem Buch betont Seabrook ebenfalls, dass es sich beim Zombie um ein Phänomen Haitis handelt: »Werwölfe, Vampire und Dämonen waren sicherlich nichts Neues und nichts spezifisch Haitianisches. Aber es fiel mir ein, dass ich von einer bestimmten Art von phantastischen Wesen gehört hatte, die mir einen ausdrücklich haitianischen Charakter zu tragen schienen, nämlich den ›zombies‹.«<sup>2</sup>

Im Weiteren erläutert Seabrook eingehender, was genau den Zombie ausmacht, und führt aus, »dass die ›zombies‹ zwar aus ihren Gräbern kamen, es sich bei ihnen aber weder um Geister noch um Menschen handelte, die, wie Lazarus, von den Toten erweckt waren. Die ›zombies‹ seien vielmehr menschliche Leichname, die keine Seelen besaßen und wirklich tot waren, die man aber aus den Gräbern geholt und denen man durch schwarze Magie gewisse mechanische Fähigkeiten lebender Menschen verliehen hatte. Ein ›zombie‹ wäre also demnach ein Toter, der infolge seiner Verzauberung imstande ist, umherzugehen und einzelne Handlungen zu verrichten.«<sup>3</sup>

Und im Gespräch mit einem Einheimischen betont Seabrook nochmals ausdrücklich: »Es scheint mir, dass eure Werwölfe und Vampire sich von denen, die wir zu Hause haben, kaum unterscheiden; aber ich habe außerhalb Haitis nie etwas von Wesen von der Art der ›zombies‹ gehört.«<sup>4</sup>

Eine Einheimische Haitis beschreibt den Auftritt einer Schar von Zombies, die sich nach dem Genuss von Salz bewusst werden, dass sie tot sind, wie folgt: »Niemand wagte es, sie aufzuhalten, denn es waren Leichen, die da im hellen Sonnenlicht die Straße entlang schritten, und sowohl sie selbst als auch alle Leute, denen sie begegneten, wussten, dass sie Tote waren. [...] Als sie schließlich in ihr Heimatdorf kamen, diese toten Männer und Frauen, die im Gänsemarsch durch die Dämmerung schritten, ohne dass jemand sie führte oder ihnen zu folgen wagte, da erkannten die Dorfbewohner, die auch eine ›bamboche‹ auf dem Marktplatz abhielten, unter ihnen die Väter, Brüder, Frauen und Töchter, die sie vor Monaten begraben hatten. Die meisten wussten sofort, was geschehen war, dass dies ›zombies‹ waren, die man aus ihren Gräbern gezerrt hatte. Andere hofften, dass sich an diesem Fête Dieu wirklich ein Wunder ereignet habe, und sie liefen auf die Ankömmlinge zu, um sie in ihre Arme zu schließen und willkommen zu heißen. Aber die ›zombies‹ erkannten weder Vater noch Mutter noch Frau noch Kind. Sie schlürften über den Marktplatz und schlugen den Weg ein, der zur Linken hinauf zum Friedhof führte. Eine Mutter, deren Tochter sich in der Prozession der neun Toten befand, warf sich schreiend vor die Füße des Mädels und flehte es an, sie nicht zu verlassen. Aber die grabeskaltten Füße der Tochter und die Füße der anderen Toten schritten achtlos über sie hinweg. Als die

›zombies‹ zum Friedhof kamen, da beschleunigten sie ihre Schritte, irrten suchend zwischen den Gräbern herum, bis ein jedes sein eigenes, leeres Grab gefunden hatte, und kratzten und wühlten mit den Händen in der steinigen Erde, denn sie hatten es eilig, wieder ihren Grabesfriede[n] zu finden. Und als ihre Hände die Erde ihrer eigenen Gräber berührten, da stürzten sie hin, und das verwesene Fleisch fiel von ihren Knochen ab.«<sup>5</sup>

Soviel zu Seabrooks Schilderung einer – wenn auch noch recht überschaubaren – Zombie-Horde, die es, wie man sieht, allerdings keineswegs auf die Lebenden abgesehen hatte, sondern nur eines wollte: ihre Ruhe und zurück in die eigenen Gräber, um ungestört zu vermodern. William Seabrook war, dies am Rande, eine nicht uninteressante Persönlichkeit. Als Weltenbummler bereiste er die halbe Welt und hielt seine Erfahrungen in mehreren Büchern, aber auch in einer Vielzahl von Essays und Artikeln in Zeitschriften wie *Cosmopolitan* oder *Vanity Fair* fest. Er lernte den Okkultisten Aleister Crowley kennen und hing Zeit seines Lebens dem Okkultismus an, zeitweilig gar dem Satanismus; dabei legte er einen Bericht darüber ab, wie er einmal Menschenfleisch verzehrte, da ihm die Mitglieder eines Kannibalenstammes in Westafrika, die er besuchte, keine zufriedenstellende Auskunft über den Geschmack geben konnten. Jedoch gab er stets unumwunden zu, dass ihm bei seinen Aufenthalten auf Haiti und anderswo nichts begegnet wäre, das einer übernatürlichen Erklärung bedurft hätte oder nicht auf bloßen Gerüchten beruht hätte: »Ich habe von haarsträubenden Dingen erzählen hören, die angeblich von gewissen haitianischen Zauberern begangen werden, um Tote wieder zum Leben zu erwecken, – Dinge so ungeheuerlicher Natur, dass sie sich im Druck nicht einmal andeuten lassen. Aber ich habe keine Gewähr dafür, dass es sich dabei um mehr als bloßes Gerede handelt.«<sup>6</sup>

Für alle scheinbar übernatürlichen Vorkommnisse, auch für die »realen Zombies« Haitis fand er natürliche Erklärungen; diese Einsichten hielt er in dem 1940 erschienenen Buch *Witchcraft: Its Power in the World Today* fest. Darin schildert er auch seine Begegnung mit Aleister Crowley.

William Seabrooks Schilderungen und Darstellungen haben gewiss entscheidend dazu beigetragen, dass dem Zombie Tür und Tor für die

Populärkultur geöffnet wurden. Ebenfalls ein Grund dafür, dass der Zombie-Aberglaube in den westlichen Kulturkreis gelangte, dürfte wohl der Tatsache geschuldet sein, dass Haiti von 1915 bis 1934 von den Amerikanern besetzt war und die Soldaten Geschichten und Legenden über Zombies in die USA brachten, wo sie kulturell auf fruchtbaren Boden fielen.

Der Zombie ist jedoch, trotz William Seabrooks einflussreichem Buch, weitgehend ein Kind des Kinos – in der frühen Literatur des Unheimlichen spielt er kaum eine Rolle. Belletristische Werke über Zombies sind, gleichwohl wir schon ein frühes Beispiel im Buch der Bücher kennengelernt haben, eher eine Ausnahme geblieben. Der »literarische« Zombie betrat erst in den letzten Jahren die Bühne, doch ein seltenes, frühes Beispiel für die literarische Umsetzung des Zombie-Stoffes, auf das wir noch ganz kurz eingehen möchten, finden wir bei dem Schriftsteller Henry S. Whitehead (1882-1932), der von 1919-1921 als Erzdiakon auf den Jungferninseln lebte und auf St. Croix auch mit dem Zombie-Glaube in Berührung kam. 1926 veröffentlichte Whitehead in der auf unheimliche Geschichten spezialisierten, enorm einflussreichen Zeitschrift *Weird Tales* – die man gewissermaßen als Wiege und Geburtsstätte der Horrorliteratur des zwanzigsten Jahrhunderts betrachten kann – die Story »Jumbee«. Im Deutschen erschien die Geschichte unter dem Titel »Der Zombie« in dem gleichnamigen Story-Band. Whitehead nimmt sich des Themas mit einem Hauch grimmigen Humors an, wenn er einer der Figuren in seiner Story zum Beispiel die Worte in den Mund legt, »die Zombies seien ganz einfach von den Dänen erfunden worden, damit die Feldarbeiter nach Hereinbruch der Dunkelheit in ihren Hütten blieben und auf diese Weise die gehörige Nachtruhe gewährleistete<sup>7</sup> würde. Natürlich werden alle eines Besseren belehrt; den tatsächlichen Zombie beschreibt Whitehead am Ende als ein Mischwesen zwischen Untotem und Werwolf, dem er die Bezeichnung »Schihn« gibt, was sich vom französischen *chien* (Hund) ableitet. Das sonderbare Mischwesen bleibt mehr erahnt denn gesehen oder beschrieben, und am Ende bleibt den Totenwächterinnen bei dem Leichnam (den »Leichenweibern«, wie sie genannt werden), nur die bestürzte, bange Frage: »Oh, oh [...] – der Zombie, der Zombie. Der ›Schihn‹ [...] is' er schon weg, Sir?«<sup>8</sup>



Es wurden immer wieder Spekulationen darüber angestellt, ob der Zombie-Aberglaube auf Haiti tatsächlich einen realen Hintergrund haben könnte. Dieser Frage ging der Ethnobotaniker Wade Davis Jahre später nach und legte in einem Buch mit dem Titel *The Serpent and the Rainbow* Bericht darüber ab. Ähnlich wie Carlos Castaneda, der den schamanischen Geheimnissen seines mexikanischen Lehrmeisters Don Juan mit den Mitteln der Wissenschaft und Empirik zu Leibe rückte, stützt sich auch Davis auf die Naturwissenschaften, um eine rationale Erklärung für die lebenden Toten Haitis zu finden. In seinem Buch, das in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Die Toten kommen zurück* veröffentlicht wurde, führt er die »Zombifizierung« von Menschen demnach auch nicht auf Voodoo-Zauber oder Übernatürliches zurück, sondern auf ein Gift unbekannter Zusammensetzung, das als einen Bestandteil ein Nervengift namens »Tetrodotoxin« enthält. Davis: »Es war in jeder Beziehung vorstellbar, dass es eine Droge gab, die in entsprechender Dosierung den Stoffwechsel des Opfers auf eine Stufe reduzierte, auf der es nach außen hin tot schien.«<sup>9</sup>

Das deckt sich immerhin teilweise mit einer Beschreibung der Auswirkungen von »Tetrodotoxin«, dessen Wirkung, wie es heißt, rund eine Dreiviertelstunde nach Einnahme einsetzt und sich in verschiedenen Lähmungserscheinungen niederschlägt, die die Skelettmuskulatur betreffen, aber auch die Muskulatur der Atemwege.

Wade Davis musste sich den Vorwurf gefallen lassen, dass er einem Schwindel aufgesessen sei, doch abermals Jahre später reiste der Publizist Natias Neutert im Auftrag der *Süddeutschen Zeitung* nach Haiti und brachte ebenfalls Berichte über ein Zombie-Gift mit. Seine Beschreibung von dessen Zusammensetzung liest sich deutlich schauriger als die von Davis und scheint eher für eine Gruselgeschichte geeignet: »Im wesentlichen geraspelte Menschenknochen, zum Sieden gebrachte Krötensekrete und Bestandteile des Fou-fou«<sup>10</sup>, heißt es in seiner Schilderung. Ein »Fou-fou« ist übrigens ein Kugelfisch, in dessen Eizellen das hochgiftige Tetrodotoxin enthalten ist. Man hat herausgefunden, dass zehn Milligramm dieses Nervengiftes für einen Menschen tödlich sind, geringere Dosierung kann dagegen einen scheinodähnlichen Zustand herbeiführen, bei dem die Atmung des Opfers so stark zurückgeht, dass sie praktisch nicht mehr feststellbar ist, und alle Stoffwechselfunktionen auf ein nicht mehr wahrnehm-

bares Minimum heruntergefahren werden, ein Zustand also, den man in Zeiten ohne unsere heutige medizinische Diagnostik durchaus für einen klinischen Tod hätte halten können.

Es scheint also durchaus im Bereich des Möglichen, dass der Zombie-Glaube Haitis teilweise reale, ins Groteske verzerrte Wurzeln hat. Aber kehren wir zum Zombie zurück, wie er Gegenstand unserer Betrachtung ist. Wie schon gesagt, sind Zombies in erster Linie Geschöpfe des Kinos, allerdings begann ihre kinematografische Existenz zunächst einmal auch in einer klassischen, von W. B. Seabrook und seinem Buch *Geheimnisvolles Haiti* beeinflussten Inkarnation, was wir kurz an zwei klassischen Zombiefilmen deutlich machen möchten: *White Zombie* (1932) und *I Walked With a Zombie* (1943).

*White Zombie* (Regie: Victor Halperin) ist der erste Film, in dem Zombies auftreten. Drehbuchautor Garnett Weston nutzt dabei das Buch von William Seabrook, das im Vorspann auch als »literarische« Vorlage genannt wird, als Grundgerüst für seine Geschichte von Madeleine Short, die nach Haiti reist und dort ihren Verlobten Neil Parker trifft, mit dem sie sofort Hochzeitspläne schmiedet. Murder Legendre, ein böser Voodoo-Meister (gespielt von Bela Lugosi), beobachtet die beiden. Neil und Madeleine besuchen den reichen Plantagenbesitzer Charles Beaumont, der Madeleine liebt und sich mit Legendre in dessen Zuckerfabrik trifft, wo ausschließlich Zombies arbeiten. Charles möchte, dass Madeleine ihn heiratet, worauf Legendre antwortet, das sei nur möglich, wenn er sie mittels eines Elixiers selbst in einen Zombie verwandelt. Unmittelbar nach Madeleines und Neils Hochzeit wirkt das Elixier; Madeleine stirbt und wird begraben. Legendre und Charles erwecken Madeleine nachts in ihrer Gruft als Zombie wieder. Derweil sieht der depressive, betrunkene Neil ein Phantombild von Madeleine und besucht ebenfalls ihre Gruft, die leer ist. Mit dem Missionar Dr. Bruner, der weiß, dass Legendre viele Konkurrenten in Zombies verwandelt hat, begibt sich Neil zur Unterkunft Legendres, um Madeleine zu retten.<sup>11</sup> 1936 erschien mit *Revolt of the Zombies* eine Art Fortsetzung, die allerdings weder künstlerisch noch kommerziell sonderlich erfolgreich war.

Das unter der Regie von Val Lewton entstandene *I Walked With a Zombie* (in Deutschland unter dem Titel *Ich folgte einem Zombie er-*

schienen), handelt von der Krankenschwester Betsy, die nach Sankt Sebastian kommt, einer der Westindischen Inseln, wo sie Jessica, die Frau des Plantagenbesitzers Paul Holland, pflegen soll. Jessica Holland vegetiert in einem tranceähnlichen Zustand vor sich hin, der, so Dr. Maxwell, ihr behandelnder Arzt, einem unheilbaren Tropenfieber geschuldet ist. Eine einheimische Hausangestellte schlägt Betsy vor, die Kranke zu einer Voodoo-Priesterin zu bringen. Betsy sucht den Ort auf, wo die Zeremonie stattfinden soll, und entdeckt, dass es sich bei der Voodoo-Priesterin um Pauls Mutter Mrs. Rand handelt. Diese gesteht, dass sie Jessicas Trance durch Voodoo-Zauber herbeigeführt hat, weil Jessica Paul verlassen wollte.

Sowohl *White Zombie* als auch *I Walked With a Zombie* erhielten, als sie in die amerikanischen Kinos kamen, überwiegend negative Kritiken – erst sehr viel später hat die Kritik ihr Urteil revidiert und lobt besonders *I Walked With a Zombie* als atmosphärisches, poetisches Gruselmärchen. 2007 kürte die Zeitschrift *Stylus* dann *I Walked With a Zombie* gar zum »fünftbesten Zombiefilm aller Zeiten«. So ändern sich die Geschmäcker.

Wie auch immer, man sieht, dass beide Filme stark dem Vorbild William Seabrooks nachempfunden sind und Menschen entweder mittels Gift oder Voodoo-Zauber in mehr oder weniger willenlose, lethargische Marionetten verwandelt werden. Wir sind also noch ein gutes Stück von den verwesenden, wandelnden Kadavern entfernt, die man heute gemeinhin mit dem Begriff *Zombie* assoziiert.

Bis diese Form des Zombies ihr cineastisches Debüt hatte, sollten nochmals mehr als zwei Jahrzehnte vergehen. Der *Zombie* dieser Prägung ist bizarrerweise ein Kind der »Flower Power«-Generation: Gezeugt und empfangen wurde er, wenn die etwas schwülstige Metapher gestattet ist, im so genannten »Sommer der Liebe« 1967, das Leinwand-Licht der Welt erblickte er 1968. Das hirnlose, blutrünstige, mordlüsterne *Zombie-Ungeheuer* – ein Hippie? Hier scheint Erklärungsbedarf zu bestehen.

Wir haben im Vorwort schon erwähnt, dass die Figur des *Zombies*, wie sie seit einiger Zeit die kollektive Phantasie bevölkert, mehr oder weniger auf einen einzigen Mann zurückgeht, mit dem wir uns ein wenig eingehender beschäftigen müssen, denn ohne sein Werk wäre

nicht nur eine Serie wie *The Walking Dead* kaum vorstellbar, er hat den Zombie als Ikone der populären Kultur überhaupt erst salonfähig gemacht. Dabei hat er tatsächlich philosophische wie soziale und politische Elemente in seine Filme einfließen lassen und damit mehr oder weniger in den Horrorfilm eingeführt. Die Rede ist natürlich von keinem anderen als dem Regisseur und Filmemacher George A. Romero.

Romero hat im Lauf seiner Karriere zahlreiche Horrorfilme und Thriller gedreht und gilt als einer der interessantesten unabhängigen Filmemacher der USA. In seiner Heimat ist er längst Gegenstand zahlreicher Abhandlungen und Dissertationen, in Deutschland hat man ihn diesbezüglich ein wenig vernachlässigt. In *George A. Romero und seine Filme*, der 2010 erschienenen ersten deutschsprachigen Abhandlung über Romeros Filmschaffen, porträtiert der Autor, Journalist und Filmkritiker Georg Seeßlen, den Filmemacher: »George Andrew Romero wurde am 4. Februar 1940 in der New Yorker Bronx als Sohn eines, in der Tat: Flaggendesigners geboren. Genauer gesagt: Der Vater entwarf Werbeflaggen, große Stoffbanner mit Symbolen und Namen, unter anderem auch für Kinos. Die Familiengeschichte, das ist für amerikanische Biographen wichtig, reicht nach Litauen und Kuba. (Mit einem Hauch von Ironie erklärte Romero später, dass seine Affinität zu Zombies wohl vom karibischen Ursprung seiner Familie herrühre.) [...] Bereits im Alter von vierzehn Jahren aber drehte George Romero eigene Filme mit der Super-8-Kamera. Schon damals muss er ein gewisses Faible für Spezialeffekte mit schockierenden Wirkungen gehabt haben. Jedenfalls führte eine solche Aufnahme zur ersten polizeilichen Festnahme: Der junge Filmemacher hatte eine brennende Menschenpuppe aus einem Mietshaus geworfen. [...] Erste Erfahrungen mit der Filmproduktion sammelte Romero bei verschiedenen kleineren Jobs, unter anderem war er Grip-Boy bei Alfred Hitchcocks *North by Northwest* (dt. *Der unsichtbare Dritte*).«<sup>12</sup>

Der Horrorfilm, der Romero schlagartig berühmt machte, ist *Night of the Living Dead*, der wie erwähnt 1968 in die Kinos kam und in Deutschland ursprünglich unter dem Titel *Die Nacht der lebenden Toten* gezeigt wurde. Die Handlung lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Als Barbara und Johnny, Bruder und Schwester, das Grab ihres Vaters besuchen, greift ein unheimlicher Mann sie mehr oder weniger grundlos an. Barbara flieht mit dem Auto, hat aber einen Un-

fall und erreicht wenig später zu Fuß ein nahegelegenes Farmhaus, wo sie sich versteckt. Dort findet sie eine Frauenleiche mit grausam entstelltem Gesicht. Kurz danach trifft Ben ein, der sich ebenfalls auf der Flucht befindet. Inzwischen ist Barbara völlig verstört. Ben schildert ihr seine Flucht; er hatte eine ähnliche Begegnung wie sie auf dem Friedhof. Noch während seiner Schilderung wird das Haus angegriffen. Barbara und Ben finden im Keller fünf Leute: Harry und Helen Cooper, deren Tochter, die von einem Untoten gebissen wurde, und Tom und Judy. Aus den Medien erfahren sie, dass kürzlich Verstorbene aus ihren Gräbern auferstanden sind und Menschen angreifen, um deren Fleisch zu essen. Die Untoten können lediglich aufgehalten werden, indem man ihre Gehirne zerstört. Ein Versuch, dem Farmhaus zu entkommen, scheitert. Derweil dringen die Untoten in das Farmhaus ein. Barbara wird von ihrem Bruder Johnny, der selbst zum Zombie wurde, aus dem Haus gezerzt. Ben rettet sich in den Keller, wo ihn eine Bürgerwehr findet, für einen Zombie hält und erschießt.

Nach seinem Kinodebüt teilte der in Schwarzweiß gedrehte, in seiner Optik stark am expressionistischen Stummfilm orientierte Film zunächst das Schicksal von *White Zombie* und *I Walked With a Zombie* und wurde von der Kritik überwiegend verrissen – besonders wegen der bis dahin ungewohnt drastischen Darstellung von Gewalt. Auch das änderte sich im Lauf der Jahre. Dazu nochmals Georg Seeßlen: »*Night of the Living Dead* wurde zumindest in Europa auch von den Cineasten als Meisterwerk erkannt, die nicht unbedingt dem Hardcore-Horror-Segment der Midnight Crowd angehörten. [...] France Soir wählte Romeros Arbeit unter die zehn besten Filme des Jahres, und das Museum of Modern Art erklärte später, er sei »von unvorstellbarer Grausamkeit, aber mit Sicherheit einer der besten Horrorfilme, die je gedreht wurden«. *Night of the Living Dead* war aber auch der Film, der den kritischen Studenten sowohl als direkter politischer Angriff auf das Establishment wie auch als philosophische Metapher erscheinen musste. Adornos »Es gibt kein richtiges Leben im Falschen« ist vermutlich niemals eindringlicher illustriert worden.«<sup>13</sup>

1978 folgte mit *Dawn of the Dead* eine Fortsetzung des Films, die den Vorgänger an Schockeffekten deutlich übertraf, aber noch sehr viel deutlicher als der Vorgänger Kapitalismus- und Konsumkritik (einer der Eckpfeiler der Hippie-Ideologie) übt. Für Georg Seeßlen »entwi-

ckelte sich *Dawn of the Dead* zu einem merkwürdigen Kult. [...] selbst für das studentische Arthouse-Publikum, das sich ansonsten an Godard und Pasolini hielt, war *Dawn of the Dead* in all seiner Krudheit als politisches Fanal zu sehen: Diese Zombies, waren das nicht die ›Verdammten der Erde? Die ausgebeuteten Massen, das Heer der Verlierer, der Obdachlosen, der Lumpenproletarier, der Kranken und Ausgesetzten, der Street Trash? Romero hat diese Lesart immer unterstützt: ›Zombies sind die Subproletarier in der Monsterwelt, und das ist der Grund dafür, warum ich sie so mag.«<sup>14</sup>

Wie man sieht, tun sich hier verschiedene mögliche Lesarten der ersten beiden Zombiefilme von George A. Romero auf. Lassen wir nochmals Georg Seeßlen mit einem Kommentar zu Wort kommen: »In Romeros Zombiefilmen blieb eine durchaus stringente Gesellschaftskritik vielen Zuschauern hinter einer manischen Vorliebe für scheußliche Details und ausgespielte Brutalität verborgen; insbesondere *Dawn of the Dead* war in seiner originären Form ein böstiger Amoklauf gegen eine korrupte, gedankenlose und konsumgieriger Gesellschaft, die Entsetzen und Abscheu beim Zuschauer einkalkulierte. Die Grundfrage der Kritik an der Gewalt im Kino, die Uwe Nettelbeck anhand der James-Bond-Filme gestellt hat, nämlich: ›Wie krank muss eine Gesellschaft sein, um solche Filme hervorzubringen?«, schien von Romeros Filmen immerhin bewusst gestellt.«<sup>15</sup>

Der bereits erwähnte Stan Lee, einer der Großen der Superhelden-Comics, würdigt George A. Romero ebenfalls: »Etwa zu der Zeit, als die Ära der Marvel Comics begann, erschien George Romero mit *Night of the Living Dead* auf der Bildfläche. Er revolutionierte Monsterfilme mit seiner Version von Zombies ... er rückte vom Voodoo ab und schuf beunruhigende Horden von Kreaturen, die alles vernichteten, das sich ihnen in den Weg stellte, und ein wenig zu sehr wie Normalbürger aussahen. George schuf eine packende Geschichte, hatte aber eine tiefergehende Botschaft zu verkünden. Sein Film erforschte das politische Klima der 1960er Jahre und pochte auf Bürgerrechte, da die Hauptrolle mit einem afroamerikanischen Schauspieler besetzt wurde, was zu der Zeit schlichtweg nicht üblich war. Und das war längst nicht alles! Nachfolgende Filme wie *Dawn of the Dead*, *Day of the Dead* und *Land of the Dead*, die Vampirgeschichte *Martin* und der von der eigenen Regierung geschaffene Albtraum in *The Crazies* haben sich aus-

nahmslos sozialer Fragen angenommen und dabei unterhaltsame Geschichten erzählt.«<sup>16</sup>

Angesichts dieser Urteile, die *Night of the Living Dead* und *Dawn of the Dead* (das im deutschen Verleih übrigens ursprünglich den Titel *Zombie* trug), verwundert es vielleicht nicht mehr so sehr, dass sich nicht nur Cineasten oder Filmkritiker mit dem Werk von George A. Romero auseinandersetzen, sondern auch Philosophen. Einer, Matthew Walker, greift ebenfalls die radikale Konsumkritik auf, die in *Dawn of the Dead* so eine tragende Rolle spielt. In einem Essay mit dem schönen Titel »Wenn die Hölle überfüllt ist gehen die Toten auf der Erde shoppen« schreibt er: »In seinem apokalyptischen Zombie-Meisterwerk *Dawn of the Dead* (1978) lässt Romero durchblicken, dass die Untoten unter uns sind, so nah wie das nächste Einkaufszentrum. Sie zweifeln? Gehen Sie hin, und Sie werden sehen, wie sie die Gänge entlangschlurfen, Löcher in die Luft starren und leeren Blickes endlos konsumieren.«<sup>17</sup>

Walker hebt indessen noch einen anderen Aspekt des Films hervor, den der Satire: »Indem er den Zombie als ultimativen Konsumenten porträtiert, dreht Romero den Konsumismus durch die satirische Mangel – die Suche nach Glück via Erwerb materieller Güter.«<sup>18</sup>

Nun gehört das Stilmittel der Satire von Alters her zu den Werkzeugen des Philosophen – man denke u. a. an Voltaire –, aber das Stichwort Konsumkritik führt uns noch weiter zurück in die Vergangenheit, zu Aristoteles, einem Philosophen, der auf den ersten Blick so gar nichts mit Romero und seinen Filmen zu tun haben mag. Aber ist das so?

In seinem bedeutenden philosophischen Werk *Nikomachische Ethik* schreibt Aristoteles: »Da der ungerechte Mensch die gleichmäßige Verteilung der Güter mißachtet, so richtet sich sein Streben natürlich auf den Besitz von Gütern: er will nicht alle, sondern solche, um die es in Glück und Unglück geht: Güter, die an und für sich immer einen Wert darstellen, für den einzelnen aber nicht unter allen Umständen. Die Menschen freilich beten um sie und jagen ihnen nach, obgleich es nicht richtig ist.«<sup>19</sup>

In *Dawn of the Dead* flüchten sich einige Überlebende Menschen vor den anrückenden Zombie-Horden in ein Kaufhaus, eine »shopping

mall«, also einen der riesigen Konsumtempel moderner amerikanischer Prägung. Und dort leben sie zu allererst ihren »Kaufrausch« aus und decken sich mit den vorhandenen Gütern ein, ob sie sie brauchen oder nicht. Dieses Streben nach materiellen Gütern macht sie im Aristotelischen Sinne zu »ungerechten Menschen«. Sucht man nach politischen Metaphern und Symbolen, könnte man sagen, sie sind die Privilegierten und die Zombies, die in Scharen gegen das Einkaufszentrum drängen und daran gehindert werden, es zu betreten, das »Lumpenproletariat«, dem man den Zugang zu den Gütern verwehrt.

Aristoteles als früher Marxist? George A. Romero als moderner Philosoph? Wie man sieht, sind die Standpunkte der beiden gar nicht so verschieden, obwohl sie fast zweieinhalbtausend Jahre trennen. In jedem Falle haben wir immerhin einen ersten Punktsieg errungen und dürfen feststellen, dass sich, entgegen landläufiger Meinung, Unterhaltung und Anspruch nicht zwangsläufig ausschließen und auch viel Wahrheit, Weisheit und Gehalt im Abstoßenden und vermeintlich Trivialen stecken kann. Und wer glaubt, dass Philosophen nicht auch zu drastischen Darstellungen greifen können, um ihre Anliegen und Standpunkte klarzumachen, der sei nochmals auf Aristoteles' *Nikomachische Ethik* verwiesen (so viel Humor muss sein), wo der Philosoph der Antike uns Einiges vor Augen führt, das auch einem Horrorfilm entsprungen sein könnte: »das bestialische Wesen, wie z. B. bei jenem Weibstück, von dem man erzählt, es schlitze die Schwangeren auf und verzehre die Kinder, oder was man vereinzelt von den verwilderten Stämmen am Schwarzen Meer berichten hört, dass sie ihre Lust darin finden, rohes Fleisch oder Menschenfleisch zu verschlingen oder sich gegenseitig die Kinder zum festlichen Fraß auszuleihen [...] dem Mann, der seine Mutter als Opfergabe geschlachtet und verzehrt hat, oder bei dem Sklaven, der die Leber seiner Mitsklaven aufgegessen hat.«<sup>20</sup>

Wie man sieht, scheut sich auch einer der bedeutendsten Denker des Abendlandes nicht, auf drastische, eines George A. Romeros würdige Schilderungen zurückzugreifen – »Splatter« und »Gore« Anno 350 v. Chr. –, während Jahrtausende später Romero auf eben solche drastischen Bilder zurückgreift, um die Aristotelische Einsicht zu verbreiten, dass die Suche nach Glück durch bedingungslosen Konsum ein Irrweg ist.



*Dawn of the Dead* gilt heute als ein Meilenstein nicht nur des Horrorkinos. Der angesehene Filmkritiker Roger Ebert urteilte über den Film: »*Dawn of the Dead* ist einer der besten Horrorfilme die je gedreht wurden – und als zwangsläufige Folge davon einer der erschreckendsten. Er ist grausam, Übelkeit erregend, widerlich, gewalttätig, brutal und abstoßend. Er ist aber auch (Augenblick bitte, ich muss meine andere Liste zur Hand nehmen) brillant gemacht, lustig, grotesk und wirft einen kompromisslosen, gnadenlosen Blick auf die amerikanische Konsumgesellschaft. Keiner hat je behauptet, dass Kunst geschmackvoll sein muss.«<sup>21</sup>

Romeros Zombiefilme erwiesen sich als ungeheuer einflussreich und zogen eine enorme Zahl von Nachahmungen nach sich, die zwar die Grausamkeiten und das Gemetzel wiederholen – und nicht selten versuchen, noch einen draufzusetzen –, denen aber ein entscheidendes Element fehlt, nämlich der politische und soziale Subtext, der Romeros Filme auszeichnet und hervorhebt. Und um zu sehen, wie sehr Romeros politische Anliegen ihrer Zeit verhaftet sind, stelle man etwa einen Vergleich zwischen *Dawn of the Dead* aus dem Jahr 1978 und dem Remake gleichen Titels an, das der Regisseur Zack Snyder 2004 drehte: für Georg Seeßlen ist es »ein in jeder Hinsicht ›revisionistisches‹ Werk, aus dessen Achterbahn-Effektfolge jeglicher politische Impuls sorgfältig getilgt ist: Ein Zombiefilm für die Spaßgesellschaft.«<sup>22</sup>

Mit *Night of the Living Dead* und *Dawn of the Dead* verdrängte Regisseur George A. Romero endgültig das Bild des willenlosen Zombies in Trance, wie ihn William Buehler Seabrook in seinem Buch populär gemacht hatte. Ende der 1980er Jahre schien es allerdings, als hätte sich das Zombie-Subgenre endgültig totgelaufen. In Deutschland riefen Zombiefilme italienischer und spanischer Herkunft die Jugendschützer auf den Plan, die alles mit dem Etikett »Zombie« über einen Kamm schoren, sich herzlich wenig um politisch-soziale Inhalte oder kulturelle Subtexte scherten und den Untoten generell einen legendär schlechten Ruf bescherten. Für die Nachahmer und Plagiatoren Romeros mag das zutreffen: »Mehr und mehr ging es um nichts anderes mehr als eine Aneinanderreihung von Tötungsszenen. [...] Das Subgenre, das Zensurinstanzen, Pädagogen und Medienkritiker einige Zeit in helle Aufregung versetzt hatte, verlief sich am Ende der 1980er Jahre dann allerdings in endlosen Wiederholungen.«<sup>23</sup>

Über die Zombiefilme im Kielwasser von *Dawn of the Dead* wollen wir getrost den Mantel des Schweigens breiten, gleichwohl es natürlich über die Jahre immer wieder achtbare Versuche gab, Zombiefilme zu drehen, teils parodistisch, wie in Dan O'Bannons sehenswerter Parodie *The Return of the Living Dead* aus dem Jahr 1985;<sup>24</sup> oder ernsthaft, in Filmen wie Danny Boyles *28 Days Later* (2003), in dem auch die Zombies eine Neudefinition erfahren, bis hin zu der mit einem Budget von 225 Millionen Dollar beispiellosen Großproduktion *World War Z* (Regie: Marc Forster, Produzent und Hauptdarsteller: Brad Pitt) nach einer literarischen Vorlage von Max Brooks, die den globalen Ausbruch einer Zombie-Epidemie schildert. Mit dem eleganten *World War Z* scheint der Zombiefilm endgültig im kulturellen Mainstream angekommen zu sein, und der Zombie gewissermaßen in der Mitte der Gesellschaft.

Damit wollen wir unseren kurzen Überblick über die Geschichte des Zombies beenden. Wer sein Wissen vertiefen möchte, der findet in Anhang 2 eine – zugegeben subjektiv gefärbte – kommentierte Liste sehenswerter Zombiefilme. Zum Zombie an sich lässt sich anmerken, dass er am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts und zu Beginn des neuen Jahrtausends nicht nur im Kino präsent war, sondern in bescheidenem Maße auch im Fernsehen, vor allem anderen aber in einem Medium, in dem man ihn zumindest in den 1970er Jahren, der ersten Blüte des Zombiefilms schwerlich vermutet hätte: im Comic-Strip.